Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 15

Artikel: Jerusalem - wie es heute ist

Autor: Tergit, Gabriele

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640586

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lothar lächelte: "Durchaus nicht. Der beste Prophet wurde gekreuzigt. Ich will einfach mithelfen, den Armen und Arbeitslosen einen winterlichen Berdienst zu verschaffen. Es wird auch für die Gemeinde eine Erleichterung sein, wenn die Zahl der Arbeitslosen abnimmt."

"Sie sind immer noch eigensinnig", staunte der Präsistent entrüstet.

"Mir selbst getreu", entgegnete Lothar schlicht.

"Was wollen Sie denn?" lentte der Prasident ein.

Lothar wiederholte höflich das Gesuch, die Schulsäle benühen zu dürfen, um den Dorfleuten das Erlernen der Strohflechterei zu ermöglichen.

Der Ammann schöpfte tiefen Atem: "Die Erlaubnis kann ich Ihnen nicht erteilen. Die Bollmacht liegt in den Händen des gesamten Gemeinderates. Uebrigens ist ein Schulzimmer kein Raum für Strohkultur."

Dem Lehrer brannte der Spott auf der Junge: "Herr Präsident, Strohfultur wurde vermutlich getrieben, als Sie zur Schule gingen", aber er bezwang sich, auch der Ammann mußte für die neue Zeit erzogen werden, der Kern war gut, nur die Schale verknorzt und rauh.

Der Lehrer erhob sich und sprach gelassen: "Ich hoffe auf einen Entscheid, der jedermann befriedigt. Auf Wiedersehen, Herr Ammann."

Der Ammann lachte mit einem besänftigten Unterton und sprach, sich ebenfalls erhebend: "Das müßte eine himm-lische Musik sein, die allen gefallen kann. Ich muß Ihnen gestehen, das Trio Ihrer Zukunftsmusik gefällt mir nicht. Sie sind wohl sehr musikalisch, aber die Stimmen Ihrer Mitsänger haben keinen guten Klang. Auf Wiedersehen."

Lothar ging und schloß höflich die Türe. Bedrückt, aber aufrecht schritt er vom Hofe weg und schlug den Weg nach der Wohnung des Gemeindeschreibers ein.

Fischlin wohnte im zweiten Stod einer Metgerei. Das Haus war Eigentum seiner Frau. Sie öffnete dem Besuch die Türe, ohne ihn eintreten zu heißen. Sie war noch mit einem roten Morgenrod angetan und sah nachlässig aus. Die Bexe aus Sänsel und Gretel, schof es dem Lehrer durch den Sinn. Wohlanständig erfundigte er sich nach dem Berrn Gemeindeschreiber. Die Frau räusperte sich unhöflich. Mit der langen, spigen Rase stöberte sie in der Luft herum und erteilte die mürrische Antwort: "Ich weiß nicht, wo er sich herumtreibt. Seit das neue Geschäft besteht, ist er nun auch die halben Nächte auswärts." Dann musterte sie ben jungen Mann mit furzsichtigen Augen und tat gang erstaunt: "Sie sind ja der hubsche Herr Lehrer. So, so, Sie sind also auch bei der Berschwörung gegen den Direktor von der Fabrik? Das ist schon recht, aber — —", über ihr mageres Runzelgesicht huschte ein hämisches Zuden, "aber Sie wollen doch Fräulein Claire heiraten, nicht?"

"Wer behauptet das?"

"Die Kahen sehen des Nachts am besten", bekannte die Frau aus ihrem natürlichsten Wesen heraus. "Ich möchte Ihnen nur raten, lasset meinen Mann aus dem Spiel!"

"Ich lasse ihn völlig aus dem Spiel", bemerkte Lothar barsch. "Adieu!"

Lothar redte sich in der frischen Luft. Reue Gegnerschaft tauchte auf, der Kampf versprach reizvoll zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Jerusalem — wie es heute ist. Von Gabriele Tergit.

Jerusalem ist die heilige Stadt der griechisch-orthodoxen Christen, der katholischen Christen, der armenischen Christen, furzum der Christen aller Kirchen und Bekenntnisse. Jerusscholanim ist die heilige Stadt der aschfenasischen Juden, der sephardischen Juden, der suden aus Bagdad, aus dem Vemen, aus Nordafrika, aus Sprien und Mesopotamien, aus Persien und der Bucharei. El Ruds — so heißt Jerusalem auf arabisch — ist nach Mekka die heilige Stadt der arabischen Mohammedaner, der Beduinen und Fellachen, der türkischen Mohammedaner, kurzum der Mohammedaner aller Länder. Die ersten Zeugnisse von der Stadt Ierussalem sind 3400 Jahre alt.

Die Altstadt ist heute noch von hohen, grauen Mauern umgeben, mit gewaltigen Toren, mit zacigen Türmen. Die Stadt, wie aus Stein gewachsen, scheint nicht gebaut zu sein. Häuser sind nicht zu erkennen. Sie sind Mauer, Torweg, fensterlose Wand. Gestein schicktet auf Gestein. Dach des einen Hauses ist Straße zum nächsten. Aus dem Felsen wächst ein Haus. Eine undezwingbare Burg. Mitten in der Stadt. Schichte auf Schichte wohnt hier das Volk. Niemand kennt das Alter seiner Wohnung. Vielleicht 2000 Jahre, vielleicht 400 Jahre. Nur schmale Gassen. Kein Weg für Pferd mit Wagen, geschweige für Auto in einer Stadt von ungefähr 15,000 Einwohnern. Zwischen den Häusern, über die Treppen klettern Esel, Kamel und Maultier ...

Quer durch die Stadt fällt die Bazarstraße. In Gewölben sitt hier das Handwerk: verkauft der Goldschmied den englischen Reisenden den Schmuck, der noch warm vom Hämmern seiner Hand, macht der Schmied Messinggeräte zum Brühen des Raffees oder für die Raften, die die Schuhputer durch die Stadt tragen. Im dunklen Gewölbe gehen Kamele, malen Sesamkörner zu Del. Am offenen Feuer brät und bakt der Garkoch scharf gewürzte Gerichte. Der Schuster, die Brille auf der Nase, schneidet Leder. Der Töpfer dreht Töpfe auf der gerundeten Scheibe. Eine Frau stridt kleine runde Mügen zum Berkauf. Go einfach ist das Leben im Bazar, wie zur Zeit der Zünfte. Der Handwerker arbeitet gerade soviel, wie er verkaufen kann. Kein Lager bedrückt ihn. Neben ihm, im Gewölbe ber Spezereien, findet man dagegen Schweizer Schokolade neben englischen Ronserven, portugiesischen Sardinen, italienischem Thunfisch, amerikanischem Büchsenfleisch liegen, beim Stoffhändler Baumwollstoff aus der Tschechoslowakei, England, Deutschland und Japan. Durch die drängende Menge von Lastträgern, Kaftanjuden, europäischen Juden, Arabern mit Fez, Müge oder Turban oder dem weißen Kopftuch, das von einem schwarzen Schnurkranz auf dem Ropf festgehalten wird, driftlichen Würdenträgern in schwarzer Soutane, Mönchen in der braunen Rutte, durch die Menge der Frauen, die auf dem Ropf das Wasser im Betroleumkanister, Stoff, überhaupt jede Art von Last tragen, traben die Esel, Sade zu beiden Seiten, laufen Kinder, geht der schreiende Blinde, stütt sich der Einäugige auf den Lahmen.

Getrennt durch die Bazargassen, liegen die vier Biertel der alten Stadt, das armenische, das christliche, das mohammedanische, das jüdische. Weit, reich und still, Dellampe an den Eden zwischen den hohen Mauern, über die die Pinie sieht, hohe, schmale Enpressen, das feine, zarte wehende Blatt-

werk des Pfefferbaumes und des Eukalyptus, die Welt des armenischen Patriarchen, eine reiche, begüterte Welt. Außerhalb der Mauern ist das Patriarchat Hauptgrundstückbesitzer, Hauptbauherr der Stadt, einbezogen in fallende und steigende Grundstückpreise, innerhalb der Mauern: Stille, Kloster, Mauern und ragende Cypressen.

Im Christenviertel tief verstedt die Grabeskirche, gedaut um die Stätte vom Golgatha. Streng geschieden beten hier in den einzelnen Teilen der Rirche Ratholiken, Armenier, Orthodoxe, in den Seitenkapellen die anderen Bekenntnisse. Selbst hier, an heiligster Stätte, keine Einigung über Rompetenz und Platzfragen. "Jerusalem, Jerusalem, Die Du tötest die Bropheten und steinigest, die zu Dir gesandt sind! Wie oft habe ich Deine Kinder versammeln wollen, wie eine Senne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel. Und Ihr habt nicht gewollt."

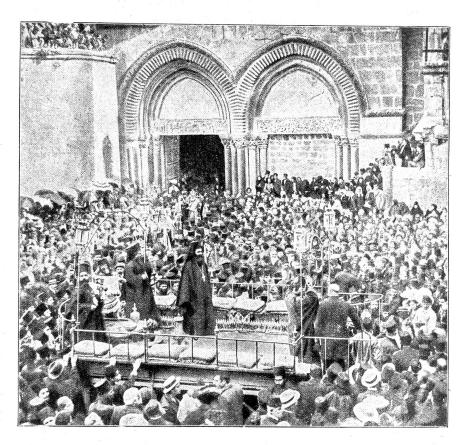
Straße, in der Christus das Areuz trug, enge orientalische Gasse, teils von modernen Wohlfahrtsanstalten, teils von Alöstern eingefaßt, fühlen Gebäuden des 19. Jahrhunderts, teils vom alten geleben Gemäuer gegenseitig durch Stütsbogen gehalten. Via Dolorosa, jett gestreuzt von dem von Kauf und Verkauf erfüllten Bazar.

Die Katholiken haben hunderttausend Kalvarienberge in allen Teilen der Welt. Un ihrem Ende liegen Dorffirchen, sie führen zwischen Bäumen dahin, zwischen Feldern und Aeckern. Dieser hier, der

wirkliche, ist der einzige Kalvarienberg der Welt, der zwischen Säusern hindurchführt. Aber das Leid der Welt liegt nicht zwischen Wiese, Busch und Baum, sondern in Käusern, wo Krankheiten herrschen, Hunger, Schmutz und Unwissenheit, wo der Blinde, der Einäugige und der Lahme wohnen, der Menscheit ganzer Jammer.

Drittes Viertel ist das mohammedanische. Wimmeln von Mensch und Getier, unendliche Mengen von Rindern in den blau-weißen, fußlangen Kitteln, dazu knappe, braunbeige, gestrickte Mützchen. Diele haben tränende, franke Augen. Biele Bunden im Gesicht. Männer tragen jeder ein anderes Gewand, blau-weiße, fußlange Kittel, dazu ein europäisches Jakett und kleine gestrickte Mütze, oder den Fez, hier Tarbusch genannt, oder weißes Baumwolltuch, das mit schwarzen Schnüren gehalten wird, dazu der schwere braun-beige oder schwarz-weiße Umhang aus grobem Sackleinen, der aus zwei vierecigen Teilen besteht, oder rötlicher Turban, oder türkische Hose, oder Würdenträger im schwar= zen Gewand. Dazu die Frauen: die städtischen schwarz ge-fleidet, schwarzes Cape um die Schulter, schwarzer Schleier vor dem Gesicht. Die Ländlichen: Ueber das schwarze Ge= wand mit dem rötlich gestrickten Brustlat die schwarze oder rote oder lila gesteppte Samtjade mit Pelz am weiten Mermel, ein Tuch über dem Kopf.

Weiter, unendlicher Plat des Salomonischen Tempels, iett der Omarmoschee. Die Moschee besteht aus grünen und blauen Kacheln, herumgebaut um den Felsen, auf dem nach der Legende Isaat von Abraham geopfert werden sollte. Abscheuliche Teppiche, rot und grün, von Abdul Hamid in den 90er Iahren gestiftet, heitere Minaretts und Brunnen, an denen die Frauen Wasser schwefen. Vor der endlosen Weite des Plates liegt auf dem grünen Hügel des Gars



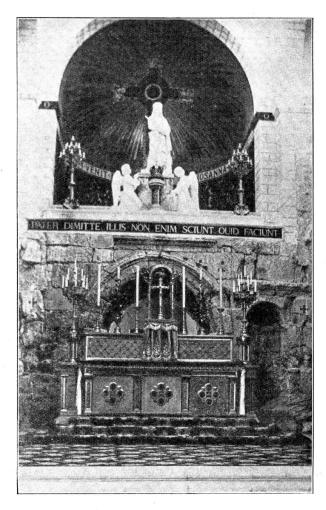
Ostern in Jerusalem.

Ankunft der Patriarchen der griechisch- orthodoxen Kirche vor der heiligen Grabeskirche zur Fußwaschungszeremonie, die alle Jahre in der Osterwoche hier mit großem Pomp gefeiert wird. Unter der Kuppel der Kirche steht an der Stätte des Felsengrabes, wo Joseph von Armathia die Leiche Jesu nach der Kreuzabnahme bestatten ließ, eine mit kostbaren Lampen erleuchtete Kapelle. Sie ist die Wallfahrtsstätte der gläubigen Christen aller Zeiten und Zonen und hat zur Osterzeit Massenbesuch.

tens Gethsemane eine vielkuppelige russische Riche, liegt im Tale des Baches Ridron ein griechisches Rloster, ziehen sich die steinernen Hügel und Berge, aus denen Ierusalem des steht, die Friedhöfe, die Stadt der Toten. Die arabischen mit den steinernen Fezen, hoch oben, weißes Mausoleum, der englische Soldatenfriedhof aus dem Weltkrieg, und drüben, endlos, der uralte Iudenfriedhof mit einem der wenigen Zeugnisse jüdischer Kunst, dem Grabe Absalams. Dort liegt, aus rötlicher Erde und grauem Delbaum gebaden, das Silvatal, und im Stein versinken die aus dem Stein der Landschaft gebauten Menschensiedlungen.

Terusalem war eine jüdische Stadt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Vertrieben, wieder gekommen, vertrieben, wieder gekommen. 1914, vor dem Kriege, lebten in Ierusalem 80,000 Menschen, darunter 50,000 Juden, 1933 90,000, darunter 60,000 Juden. So wohnen sie in der Altstadt: man tritt in der engen Gasse durch ein stockdunkles Tor in tiesen Schmuz. Ist der kurze Gang zu Ende, liegt ein Hof, manchmal mit einer steinernen, manchmal mit einer eisernen Treppe, die von unten hinaufführt zu den oberen Wohnungen, die wiederum an einem Hof liegen, wo die Zisterne das Wasser sammelt. Manchmal sensterlose, dunkle Höhlen — einzige Deffnung die Tür — gefüllt mit schmuzigen Lumpen, unbezogenen Betten, manchmal hochsgekuppelte helle Zimmer. Blick hin über Stadt und Land, Spiegelschränke, saubere Betten.

Hier hausen unter Lumpen die furdischen Jüdinnen, deren Männer Lastträger sind oder Steinhauer, hier wohnen würdige Sepharden, die den Fez tragen, mit ihren sauberen Frauen. Hier sitzen in den gewölbten Läden, bleich, bebrillt, das Gesicht von blondem, braunem, rotem Bart umwuchert, das schwarze Käppchen auf dem Kopf, polnische Juden, das



Jerusalem. Altar im Seitenbogen des römischen Triumphbogens (Ecce-homo-Bogen).

Buch vor dem Gesicht, und studieren, während um sie ein fleiner Laden, vollgefüllt mit Kram, langsam vollstaubt. Sier wohnen die orientalischen Juden, die aus Bagdad kommen, aus dem südlichsten Arabien, aus Demen. Es wohnen dort die alten Frauen, die in Jerusalem sterben wollten. Sier in Jerusalem leben die Almosenempfänger aus aller Welt, sie haben ihr Leben Gott geweiht, für ihren Leib muß der Rebenmensch sorgen. Sier liegen die hundert Bethäuser verstedt, verborgen, durch Säuser hindurch, hinter Höfen, tief in der Erde. Rahl, asketisch, fernab von der heiteren Diesseitigkeit der mohammedanischen Moschee, fernab von der Feierlichkeit der Grabeskirche. Bier, in dieser jüdischen Stadt, ist der kahle Saal, verstedt in den Hof und Reller zwischen Armeleutewohnungen, der Tempel der Juden geworden. Sie hatten weder Geld noch Macht zu einem prächtigen Bau, und sie durften auch nicht, solange sie zerstreut waren in alle Winde, einen Tempel errichten, der dem Salomonischen ähnlich sein könnte an Glanz.

Hier liegt in einer Ede die Alagemauer. Rest des von Titus zerstörten Tempels, nichts als eine gewaltige Mauer, 18 Meter hoch und eben so tief unter der Erde, westliche Stühmauer des alten Tempelplahes. Sie steht da, nichts als eine Mauer aus gewaltigen Quadern, einziges sichtbares Zeichen des alten Iudenstaates. Aber an diesen Steinen weinen durch die Iahrtausende Iuden um ihre untergegangene Welt. Es weint dort eine Frau, die den Kopf an den Stein legt, ein paar alte, kranke Iuden hocken am Boden, beten sich hinüber ins Ienseits, ein Entrückter wiegt den Körper im indrünstigen Gebet zu Gott. Aber es sind nur noch wenige, die dort beten. Die klagenden Iuden an der Tempels

mauer zu Jeruscholanim sind nur noch Bergangenheit, nur noch Symbol für die neue jüdische Welt, die draußen beainnt vor den Toren.

Am Jaffator beginnt die Jaffastraße mit zwei offenen arabischen Cafés, aus denen unausgesett die langezogenen Tone von arabischen Schallplatten kommen. Sier liegt, zwanzig Schritt von der Jaffastraße, Bauplat an Bauplat, Schutt, ragendes Hochhaus und versinkendes, das nur drei Fenster breit ist. Kaum gehbares Eselspflaster neben bestem Alphalt an der anderen Stelle. Läden werden ausgebrochen, die hebräischen Buchstaben der heiligen Schrift reklame= technisch in die Breite und Länge vergrößert, vereinfacht, ihrer Schwünge und Zierate beraubt. Neben dem Reller, in dem alte und minderwertige Felle feilgeboten werden, eröffnet ein deutscher Jude ein elegantes Herrenkonfektions= geschäft mit allem Glanz westlicher Ladenkultur, eine neue große Straße ist seit dem letten halben Jahr entstanden, ein Buchladen, ein Radiogeschäft, Innenarchitektinnen ersöffnen Läden für geblumten Chintz und handgeschmiedete Laternen. Neben dem alten Geschäft für Orientwaren, Teppichen, Silberfiligran, Schafspelze, Stidereien empfiehlt sich eine Schneiderin, die aus der Haute Couture von Paris fommt. Aus Glas und gebogenem Stahl schimmern die Ingredienzen der Schönheitspflege: Puder, Crème und Lippenstift. Restaurants werden aufgehellt, frisch gestrichen und große Lichtkugeln hineingehängt. Ein Berliner Konditor badt herrlichen Ruchen, ein junges Chepaar führt die Konditorei, wo es behaglich ist und mitten zwischen der he= bräischen Schrift steht auf Berlinerisch: "Seute gibt's Schlagsahne". Dicht besät von Fliegen, die mühselig mit der Fliegenklatiche im Sommer verjagt werden, hängen im Gewölbe der Altstadt die Hammel offen am Saken gum Berkauf aus, draußen an der Jaffastraße eröffnet ein ehemaliger Warenhausdirektor einen gekachelten Palast für Fleisch. Ein breites Glasfenster zeigt den Rühlraum, wo die — trotz Frigidaire blutige Radaver — sich den ent= Tiere züdten europäischen Hausfrauen darbieten, und die Fliegenbekämpfung schritt von der Fliegenklatsche zum Ventilator fort. In der Nebenstraße häuft sich im Sommer der Müll, im Winter wird die Straße tiefer Morast. Bilder europäischer Großstädte von 1820 werden lebendig, wo der Rinnstein abgebildet wird, die Laterne, die zum abendlichen Ausgang gebraucht wird.

Dagegen: Beth Hakarem, Siedlung von Lehrern und Mittelständlern, tief verstedt im Grünen, zeigt, was Liebe und Sinn für Blume, Bäume und Gebusch auch ohne Geld schaffen kann. Rechavia — Wohnstadt der Begüterten, europäisch nach englischer Bauordnung angelegt, Vorgärten, moderne Säuser, glatt, gerade, zwei bis drei Stod hoch, aus dem Stein der Landschaft, weißgrauen Quadern, mit flachen Terrassendächern, breiten, gelagerten Fenstern, schlikförmige Loggien, Garagen bei Seibe, alles noch baum= und rasen= los, mit fließendem Wasser, gekacheltem Bad, mit Bentralheizung für den regengußerfüllten Winter, mit Fliegenneten, mit steinernen Fußboden für den glühenden Sommer, und an allen Säusern Schilder von deutschen Aerzten, Rinderärzten, Nervenärzten, Zahnärzten, Frauenärzten, Ohren-ärzten, Augenärzten, deutschen Photographinnen, deutschen Gymnastiflehrerinnen, deutschen Kosmetiklehrerinnen. Innen Bürgertum und Bücherschrank, Couch, Standlampe und Buffet, und Damen, die sich anziehen, und Damen, die Bridge spielen, bürgerliche Verlobung und Che und Mitgift, Silbers bestede und Hochzeitsgeschenk, kurzum: Europa.

Zwischen Rechavia und der Klagemauer ist eine Brücke. Aufgegeben scheint endgültig Klage um das verlorene Seisligtum. Rechavia wird als endgültig betrachtet, als Sichersheit, Heimat und Rückschr, und antiquiert und seltsam scheint der munteren Stadt der Jude, der seine Tränen im Anblick der Jahrtausende vergießt. Ein tollkühnes Geschlecht nennt ein Kino "Cinema Zion".

Ueber allem leuchtet der tiefblaue Himmel, malt am Abend die Sonne vom sanftesten rötlichen Violett dis zum sanftesten gelblichen Grün, herrlichste Farbenstala über die weißgraue, umwehrte Stadt, dahinter beginnt das Land Judäa, beginnt die Wüste, rot-graue Bergwüste hinter den letzen Häusern Jerusalems.

Osterlied. Von Emil Hügli.

Wenn der Riesenball der Erde Näher sonnenwärts sich dreht, Und ein mächtiges "Es werde!" Durch die Frühlingslande geht, Wenn die Böglein sich die Neste Bauen, jubelnd fern und nah, Seid auch ihr, das Fest der Feste, Holde Ostern, wieder da.

Holde Oftern! Frohe Kunde Bringt ihr uns zur Lenzeszeit, Aus der eh'rnen Gloden Munde In die Lande flingt sie weit: "Freut euch! Er ist auferstanden, Stärker war er als der Tod, Seine Kräfte überwanden Grab und Schrecken, Nacht und Not!"

Und wie so die Gloden klingen, Rusend in den hellen Tag, Hörst du auch schon Drosseln singen Und die Beilchen blühn am Hag; Sieh, der Menschen bunt Gewimmel, Des verjüngten Sonnenscheins Freut es sich, und Erd' und Himmel, Heute sind sie beide eins.

Osterfreude.

Was ist Ostern? Kein bloßes Frühlingsfest. Was die Christenheit in diesen Tagen feiert, ist nicht das Wiederserwachen der Natur, sondern die Auferstehung dessen, der bereit ist, seine Anhänger wahrhaft glüdlich zu machen, zu fröhlichen Leuten, die auch in schweren, trüben Tagen ihren Mut und ihre Hoffnung nicht sinken lassen.

Jedesmal, wenn Ostern da ist, ertönt das große, herrliche Triumphlied: Der, welcher am Rreuz auf Golgatha starb, lebt und regiert. Er ist unser Rönig, auf den wir getrost bauen können. Gut, daß wir diese Gewißheit besitzen! Wir haben sie gerade gegenwärtig dringend nötig, lieht es doch in der heutigen Welt vielfach recht dunkel aus. Stets von neuem lind die christusseindlichen Elemente da= mit beschäftigt, die Fundamente unserer Religion zu unterwühlen. An manchen Orten macht sich eine Art Berwesungssgeruch bemerkbar. Mit frevelhafter Sand werden alte, heilige Schöpferordnungen gelodert. Die Ehe ist bedroht. Das Fa-milienleben steht in Gefahr. Die wirt-schaftliche Not, die auf dem Erdenrund lastet, begünstigt in bedenklicher Weise auch eine innere, seelische Zerrüttung. Egoismus und Mißgunst, Falschheit und andere dämonische Mächte schleichen wie unheimliche Seuchen umber.

Sicher ist: Die Möglickkeit, ein Pessimist zu werden, liegt gegenwärtig sehr nahe. Rechte Chriften aber sind Optimisten, weil sie wissen: Jesus lebt, unter keinen Umständen kann sein Reich untergeben.

Man spürt auch in unserer Zeit neben allem Modersgeruch da und dort siegreiche Osterluft. Biese bemühen sich redlich, der Botschaft des Evangeliums neue Türen zu öffnen. Bei manchen, die früher allem Religiösen fühl begegneten, ist ein eifriges, ernstes Fragen, Forschen und Ringen nach dem Einen, das nottut, erwacht. In weiten Kreisen hat man erkannt: Wir sind den verschiedenen Anstürmen, die uns bedrohen, nur gewachsen, wenn sich die Zahl der innerlich lebendigen Menschen stetig mehrt.

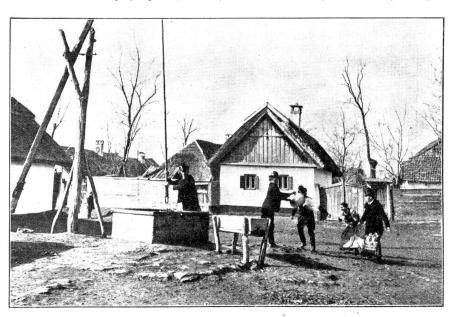
So tritt uns gerade heutzutage sehr deutlich der alte, schroffe Gegensatz vor die Augen: Auf der einen Seite die Welt mit ihrem Gefolge, auf der anderen Jesus und seine Jüngerschaft. Stehen wir wirklich unter der beständigen Führung des Mannes, der am ersten Oftermorgen aus dem Tode ins Leben gurudtehrte, durfen wir bestimmt erfahren, wie wenig uns die Erde, sollten ihre außeren Berheerungen noch so groß sein, innerlich schaden kann. Das Fest, das die Christenheit jest wieder feiert, ist uns geschenkt, damit wir aus jeder Finsternis zum Lichte hindurchzudringen vermögen. Auf diese Beise entsteht echte, bleibende Ofterfreude. Schon unzählige sind ihrer teilhaftig geworden. Leute, die fortwährend ihren Launen, Fehlern und schlimmen Gewohnheiten erlagen, wurden fähig, ihre Retten zu sprengen, und solche, die aus Furcht vor dem Publikum ihre religiöse Ge= sinnung feige verstedten, fingen an, sie offen zu bekennen. Mit Recht hat der Apostel Paulus geschrieben: "Ist jemand in Christus, so ist er ein neues Geschöpf. Das alte ist vergangen, siehe, es ist neu geworden" (2. Korr. 5, 17).

Unsere Zeit mit ihren schweren Notständen braucht uns bedingt Menschen, die aus Erfahrung wissen, was wahre, stets wiederkehrende Osterfreude ist. Gebe Gott, daß sie immer zahlreicher unter uns werde.

Ostern im Osten.

Volkskundliche Skizze von Dr. L. Koszella.

"... und wer nicht eine Knospe der Osterpalme verschudt hat, wird keine Erlösung erhalten" — hieß es einst. Natürlich dachte man dabei an die geweihte "Palme", beziehungsweise an ihre Stellvertreterin, die Weide, die seit



Ein alter Osterbrauch in Ungarn. Das Begießen mit Wasser.